Die Architektur in den Vereinigten Staaten.

Es gibt nicht leicht einen Gegenstand, worüber die Amerikaner von allen Seiten mit so vielen guten Lehren beglückt worden sind, als über die Bauart ihrer Wohnhäuser. Der bekannte Ruskin hat ja alle unsere Städte zu ewigen Flammen verurtheilt, und wenn es überhaupt einen Menschen gab, der über die Nachricht des Brandes von Chicago Freude empfand, so war Ruskin der einzige. Wir dürfen nun in der That nichts leugnen, daß wir alle jene Vorwürfe, welche wir von den Kritikern zu erleiden hatten, reichlich verdient haben. Ein Parthenon aus Holz aufgeführt, war der Typus des architektonischen Geschmacks, welchem wir früher huldigten. Andererseits besteht aber auch darüber kein Zweifel, daß wir in dieser Beziehung wesentliche Fortschritte gemacht haben und zwar Fortschritte, welche wir mit Grund als nationale betrachten können, da sie sich von dem Geleise, in welches uns unsere ausländischen Lehrmeister leiten wollten, weit entfernen. Einfachheit! war ihr beständiger Mahnruf; gerade davon kann man uns aber heutzutage wenig nachrühmen. Die zahlreichen Gebäude, welche in unseren Städten erstehen, zeigen alle einen selbstständigen Geschmack und gleichviel ob derselbe schön oder unschön ist, so beweist doch schon das Vorhandensein desselben und der Umstand, daß er sich übereinstimmend in ein und derselben Richtung kund gibt, daß der Amerikaner seine eigenen Ideen darüber hat, was für sein Land geeignet ist oder nicht.

Die Zeit der schablonenmäßigen Imitation scheint vorüber und eine Periode der Originalität gekommen zu sein. Wir schaffen zwar nicht mit jedem neuen Gebäude einen neuen Bau-Styl, wir haben aber doch jenen speciell amerikanischen Decorations-Styl, der vor vielen Jahren eigens für uns erfunden wurde, endlich fallen gelassen. Auch die Zeit, in der wir für ein Zollhaus den Styl des Pantheon wählten, gehört der Vergangenheit an. Bei dem Uebergang vom Servilismus zur Unabhängigkeit, ist allerdings viel gebaut worden, was vielleicht schlechter ist, als das alte Imitations-System, allein während von einer geistlos copirenden Aera sich keine befriedigende Leistung erwarten läßt, so läßt sich desto mehr von solcher Arbeit erhoffen, welche von dem Streben inspirirt ist, die Architektur zu einem Ausdruck von Gedanken zu machen.

In die Architektur von New York — und zwar bei öffentlichen wie bei Privat-Gebäuden — spielt die Farben-Combination eine so bedeutende Rolle, wie selten in den übrigen Städten. Das vorherrschende Baumaterial sind Backstein-Ziegel, Sandstein und Granit. Es gibt jedoch Ziegel von drei, Sandstein von vier und Granit von zwei verschiedenen Farben. Zu Decorationen wird häufig blauer Stein verwandt; auch eine Art blutrother Sandstein kommt immer mehr in Aufnahme, ebenso grüner Serpentinstein. Ferner pflegt man der natürlichen Farbe des braunen Sandsteins durch einen Oelaufstrag einen tieferen Ton zu geben. Gelegentlich wird auch das regelmäßig einförmige Aussehen der amerikanischen Straßen durch ein aus weißem Marmor aufgeführtes Gebäude erhöht. Dabei verdient unter den Baumaterialien noch das Eisen erwähnt zu werden, für dessen Colorirung die Bau-Techniker noch nicht die richtige Methode erfunden zu haben scheinen. Als den naturgemäßesten Anstrich für Eisen scheint man schwarzbraun zu halten, jedoch findet man auch mehrere Gebäude, welche so bemalt sind, daß man glauben könnte, es sei damit die Reclame für ein Theegeschäft beabsichtigt. Unzweifelhaft wird man in Zukunft allgemein eine Färbung adoptiren, welche mit dem heiteren Eindruck der amerikanischen Straßen in Harmonie steht. Das vorherrschend freundliche Wetter conservirt das ursprünglich frische Aussehen eines Gebäudes so lange, daß eine neue Generation heranwachsen kann, bevor es die in anderen Ländern schon nach wenigen Jahren sichtbare Schmutzfarbe annimmt. Diese eigentliche Frische war in den Augen Dicken's, der aus der schmutzigsten aller modernen Städte nach den Vereinigten Staaten herüberkam, ein Aergerniß; er schien zu glauben, daß sämmtliche Gebäude im Jahr zuvor erbaut worden wären, und die Geringschätzung verdienten, welche in der Regel das Loos der Parvenus ist.

New York hat inzwischen den grellen Anstrich verworfen, und den edleren Geschmack adoptirt, welcher sich in dem Wechsel von Backsteinen und Quadersteinen ausspricht. Bis jetzt hatten wir nur die Auswahl zwischen den beiden ordinären Baumaterialien, Sandstein und gewöhnlichen Marmor. Ohne Zweifel wird aber von jetzt an der colorirte oder sogenannte preciöse Marmor, immer allgemeiner in Anwendung kommen, ohne daß dabei dem New Yorker der Vorwurf des verschwenderischen Luxus gemacht wird.

Amerika besitzt ja an Marmor aller Farben vom reinsten Weiß bis Gelb, Roth, Blutroth und Schwarz so unermeßliche Vorräthe, daß selbst bei der umfangreichsten Verwendung als Baumaterial an eine Erschöpfung derselben gar nicht zu denken ist. Venedig und Rom waren gezwungen, sich ihren Marmor durch Eroberungen oder Käufe zu verschaffen; wir können unseren Bedarf unseren eigenen Bergen entnehmen.

Was wir heutzutage bauen, bauen wir nach einheitlichen Principien, und das Resultat wird die Ausbildung einer specifisch nationalen Architektonik sein, wenn auch einzelne Züge derselben fremden Nationen entlehnt sind.

Re galantuomo.

(König-Ehrenmann.)

Der König von Italien, Victor Emanuel, dessen Besuch am österreichischen und deutschen Hofe die Ultramontanen mit gewohnter Prophetengabe als unmöglich bezeichneten, ist trotz alledem dort eingetroffen. Er ist keine lebendige Curiosität wie der Schah, aber er dürfte trotzdem mehr Theilnahme und Interesse der Bevölkerung erregen, als die persische etwas uncivilisirte Diamanten-Majestät. Die Thatsache, daß der König von Italien — ein Titel bei dessen Klang alle Bischöf und Pfarrer ein Kreuz schlagen — als Gast am deutschen Kaiserhofe erschien, ist an sich schon merkwürdig genug, und Victor Emanuel verdiente es, daß man ihn freundlich und sympathisch empfing.

Unwillkürlich fragt man, wenn man einen neuen Gast hat, zu allererst: wie sieht er aus? Das Gesicht Victor Emanuel's kennt, wie einst das Napoleon III., alle Welt — in der Carricatur. In Wirklichkeit ist der König von Italien, der „N. Fr. Pr." zufolge, ein breitschulteriger untersetzter Mann, mit mächtigem Kopfe, dessen Gesicht eine große Behaglichkeit ausdrückt. Der mächtige, charakteristische Schnurr- und Backenbart ist jetzt stark ergraut und nicht mehr so üppig überwuchernd wie ehedem. Figur und Gesicht des Königs sind wenig italienisch, und selbst die artigsten Höflinge haben niemals gefunden, daß er einem Apoll gleiche. Dafür besitzt Victor Emanuel eine Eigenschaft, die wir an jedem Manne hochschätzen: persönlichen Muth. Er hat wiederholt Proben desselben abgelegt, sowohl bei seiner Lieblingsbeschäftigung, der Jagd auf Wildschweine im Walde von San Rossore, als auf dem Schlachtfelde. Bei Palestro mußte man ihn wiederholt der augenscheinlichsten Gefahr entreißen, und auch bei Solferino wagte er sich in das vorderste Treffen. Nur vor etwas hat er entschiedene Furcht: vor steifem Gepränge, vor allem Ceremoniell, vor allen Haupt- und Staatsactionen, bei denen er gleichsam König mit der Krone auf dem Kopfe sein muß. Bei solchen Gelegenheiten kann er, wie seine Umgebung versichert, förmliches Lampenfieber bekommen. Geht es nur irgendwie an, so reißt er im letzten Augenblick aus und erspart sich die Unbequemlichkeit. In seinen Lebensgewohnheiten ist Victor Emanuel der einfachste, schlichteste Bürger. Seine Mahlzeit besteht aus einem Fleischgerichte, am liebsten selbstgeschossenes Wildpret, Früchten und einer Flasche Landwein. Zum Gourmand ist er nicht geboren; seine Verachtung der Kochkunst erregt die Verzweiflung der Hofköche. Im Palazzo Pitti in Florenz ließ er die Prunkgemächer des ersten Stockwerkes leer stehen und quartierte sich in ein paar Stuben zu ebener Erde ein. Ebenso wohnt er auch im Quirinal, den die Fremden ganz ungestört von des Königs Anwesenheit besichtigen können, denn er hat sich blos drei kleine Hofzimmer im Parterre vorbehalten, deren Einrichtung mehr als einfach ist. Wie Victor Emanuel ißt und trinkt, haben wir oben geschildert; wie er raucht, darf nicht verschwiegen werden. Er raucht als italienischer Patriot „Cavoura" — jene entsetzlichen Cigarren, die fünf Centesimi (zwei Neukreuzer) das Stück kosten und die reine Luft Italiens so bösartig verstänkern. In seinen vier Wänden führt sich vielleicht auch Victor Emanuel gleich ungekrönten Menschenkindern manchmal eine Havana zu Gemüthe — öffentlich hat man ihn nur mit der Cavoura im Munde gesehen. Man sieht in häufig in den Straßen, namentlich in Ober- und Mittelitalien, in Turin, Mailand, Genua und Florenz. Er geht gewöhnlich allein und incognito, in unscheinbarer bürgerlicher Tracht. Nun kennt ihn freilich jedes Kind, aber man thut ihm den Gefallen und stellt sich als kenne man ihn nicht. In Turin waren in früherer Zeit seine abendlichen Wanderungen, oft in die ärmlichsten und entlegensten Gassen, Gegenstand des Stadtgesprächs. Victor Emanuel spielte bei solchen Abendspaziergängen den modernen Harun-al-Raschid, er überzeugte sich mit eigenen Ohren von der Stimmung des Volkes, mit eigenen Augen von der frisch aufblühenden Schönheit der Landestöchter. Die Königin soll für diese Studien nicht immer das richtige Verständniß besessen und später die schöne Rosine, als Gräfin von Mirafiori auch in weiteren Kreisen bekannt, ihren erlauchten Freund sogar oft bitter darob gescholten haben; allein Victor Emanuel ließ sich dadurch nicht abhalten, der Schönheit zu huldigen, wo er sie fand.

Seine eifrige Bewunderung der Frauen gab ihm einmal Gelegenheit, den Namen „Re galantuomo" im vollsten Sinne des Wortes zu verdienen.

Ein Oberst — „der arme alte Oberst, er nahm eine junge Frau" — war eifersüchtig auf seinen Monarchen. Ob mit oder ohne Grund, einerlei. Er erbat sich eine Audienz und forderte seinen Abschied. Der König forschte nach seinen Gründen, der Oberst hielt nicht damit zurück.

„Sie glauben Ihre häusliche Ehre durch mich verletzt," erwiderte Victor Emanuel, „ich will Ihnen Genugthuung geben." Sprach's, nahm zwei Pistolen von der Wand und hielt dem Obersten die eine hin.

„Ich kann auf meinen König nicht schießen," sagte der alte Soldat.

„Dann umarmen Sie mich, Herr General!" rief der König — und der Beförderte that es mit feierlicher Rührung.

Bekannter als diese Anecdote, die man uns selbst in Italien als verbürgt mittheilte, ist das Gespräch zwischen Victor Emanuel und Ratazzi, als dieser Madame de Solms heirathete. Der König machte seinem Minister Vorstellungen und meinte:

„Kennen Sie denn das Vorleben Ihrer Braut?"

„Ja, Majestät."

„Hat sie Ihnen alle ihre Liebhaber genannt?"

„Ja, Majestät."

„Mich auch?"

„Nein, Majestät."

„Dann hat sie Ihnen nur die kleine Liste gezeigt."

Nicht übel ist die Geschichte von dem neugierigen englischen Correspondenten, der vor einigen Jahren Abends um den Palazzo Pitti in Florenz herumschlich, um irgend welche Details über das häusliche Leben des Königs von Italien aufzuschnappen. Er sieht an einem Seitenportale des Palastes einen Herrn lehnen, der gemüthlich seine Cigarre raucht. Er wendet sich an ihn und fragt, wie man es anstellen müsse, um des Königs Privatzimmer zu sehen.

„Kommen Sie nur herein," sagt der Unbekannte, führt ihn in die Zimmer, zeigt ihm alle Kleinigkeiten, heißt ihn dann Platz nehmen, bietet ihm eine Cigarre an und schüttelt ihm, als er nach längerem Gespräche fortgeht, cordial die Hand. Erst draußen ging dem Engländer ein Licht auf und er merkte, daß er mit dem Könige geplaudert.

Um Politik soll sich Victor Emanuel nicht allzu viel kümmern, sondern die Regierungssorgen sehr gern seinen Ministern überlassen. Indeß gab es eine Zeit, in welcher die geheimen Treppen und Thüren des Königsschlosses in Turin nächtlicherweile seltsame Gestalten sahen. Wie eine Sage klingt es noch heute durch ganz Italien, Mazzini selbst, der Geächtete, habe mit dem Könige vor 1859 conferirt. Das ist wohl erfunden; aber daß Garibaldi wiederholt geheime Unterredungen mit Victor Emanuel hatte, scheint trotz Aspromonte kein Märchen zu sein. Auch heute erzählt man von tief-verborgenem Verkehre zwischen dem Quirinal und dem Vatican. Ob das Gerede wahr ist, wer will das entscheiden? Nur so viel steht fest: Victor Emanuel, den die Ultramontanen als Antichrist ausschreien, ist ein gläubiger, frommer Katholik und hat zur Freigeisterei nicht die geringste Anlage. Aber die Pfäfflein haben trotzdem keine Gewalt über ihn, und wenn er auch manchmal Gewissensbisse empfinden mag, so hat er doch die Aufgabe begriffen, die ihm seine Zeit und die Sehnsucht seines Volkes nach Freiheit stellten. Das, meinen wir, ist ein großes Lob für einen Monarchen.

Zur silbernen Hochzeit Moritz Jokai's.

Im Mai des Jahres 1848 war's, als ein junger, damals noch ziemlich unbekannter ungarischer Dichter, der überall mit war, wo es für die freiheitliche Bewegung zu schreiben, zu sprechen oder zu handeln gab, eine junge ungarische Schauspielerin kennen lernte, welche allabendlich durch ihre glutvolle Declamation ungarischer Freiheitslieder das Publicum des Pester Nationaltheaters begeisterte. Mitten im Brausen des Freiheitskampfes, da alle alten Bande locker wurden, schlossen sie den Bund für's ganze Leben. Seine Familie trug es dem jungen Manne Jahre lang nach, daß er „Eine vom Theater" genommen, Keiner von Denen, die seinen Namen trugen, wollte dem Act der Trauung beiwohnen, er sagte sich von Allen los und lebte ihr allein. — Ein Jahr später, nach dem Tage von Vilagos, der das Ende des ungarischen Freiheitskampfes bezeichnete, waren in einer elenden Hütte auf einer Pußta nächst Arad drei tiefgebeugte Männer versammelt. Ein Officier der Honvedarmee, ein Mitglied der gewesenen ungarischen Regierung und ein junger Schriftsteller, den die Revolution berühmt gemacht hatte.

Das Vaterland ist todt, wozu noch länger dieses Jammerleben tragen!" sprach der Officier, verließ die Stube und in der nächsten Minute war er todt.

Er hat das Richtige getroffen, sprachen die beiden Zurückgebliebenen, die auf den Schuß, der ihren Cameraden getödtet, sich nicht einmal erhoben, als wären sie an dergleichen schon gewöhnt. Paul Nyary, „der Mann von Eisen," der 22 Jahre später in einer verzweifelten Stunde seinem Leben ein Ende machte, und Maurus Jokai erhoben sich, nahmen die Pistolen zur Hand, schritten der Thür zu — da stürzte ein wunderschönes junges Weib von majestätischer Gestalt mit fiebergerötheten Angesicht in die Stube. Von Dorf zu Dorf, von Pußta zu Pußta war die junge Frau geeilt, den irrenden Gatten zu suchen. Der Instinct der Liebe hatte sie zu ihm geleitet. Wäre sie zehn Minuten später gekommen, sie hätte zwei Leichen gefunden.

Die beiden Männer sahen sich stumm an, legten die Pistolen nieder und hörten die herrliche Frau an, die liebend und zürnend vor ihnen stand. Durch Muth und Schlauheit hatte sie für ihren Gatten einen „Komorner Capitulantenschein" erobert. Wer mit von der Besatzung Komorn's war, konnte frei und ungehindert im Lande bleiben; die junge Frau hatte ihrem Gatten das Leben gerettet. Seit jenem Ereignisse, dessen Darstellung wir dem „W. Tageblatt" entnehmen, sind 24 Jahre vergangen. Maurus Jokai ist der Liebling der Lesewelt geworden; Frau Rosa Jokai war Jahrzehnte hindurch der gefeierte Liebling der ungarischen Theaterwelt und zog sich dann von der Bühne zurück, obgleich die Gunst des Publicums ihr stets treu geblieben. Die „Lady Macbeth" vom Abend hat des Morgens nie vergessen, ihrem Gatten den Kaffe zu bereiten, sie besorgte ihr Hauswesen trotz der prosaischesten Spießbürgers-Gattin. Kürzlich hat nun das glückliche Paar das Fest ihrer silbernen Hochzeit begangen. Zu diesem Tage erhielten sie u. A. folgenden telegraphischen Glückwunsch von der Gesellschaft der ungarischen Schriftsteller und Künstler: „Den großen Schriftsteller und die Künstlerin begrüßt zur Feier ihrer silbernen Hochzeit die Gesellschaft, in welcher gleichfalls Literatur und Kunst vereinigt sind. Sie wünscht, daß dieses Verschmelzen zweier edlen Herzen und poetischen Geister in ruhigem Verlauf der Zeit aus Silber in Gold sich umwandle und deren Fest Segen, Glück, Ruhm und Freude krönen mögen."

Besiegt.

Nicolaus Wrolnoff war Präsident des ersten Gerichtshofes von Twer. Er war ein hochgewachsener, stattlicher Mann, fast ganz bedeckte; dazu — um auch seine moralischen Eigenschaften nicht zu vergessen — ein tüchtiger Beamter, ein vorzüglicher Richter, aber — ein sehr eitler Mensch. Er duldete nicht die geringste Kritik seiner richterlichen Entscheidungen und übertrug diese Ansprüche auf Unfehlbarkeit auch auf das Privatleben. Unmöglich, daß er jemals irren, daß er jemals unrichtig handeln könnte! Kurz, er fand, daß Nicolaus Nicolajewitsch Wrolnoff der vollkommenste Mensch und Richter wäre, den es nur geben könne.

Der Präsident oder Oberrichter, wie ihn die Leute nannten, hatte seine Frau seit langen Jahren verloren, doch war ihm aus seiner Ehe eine einzige Tochter geblieben, die er zärtlich liebte. Olga Nicolajewna verdiente diese Zuneigung in vollem Maße, denn sie war nicht allein ein sehr anmuthiges Geschöpf, sondern auch die gehorsamste Tochter, die man sich denken kann; liebenswürdig, sanft und aufmerksam, suchte sie ihrem Vater sein Haus so angenehm als möglich zu machen. Darum hatte auch der Richter gar keine Eile, seine Tochter zu verheirathen, und Olga selbst schien, für den Augenblick wenigstens, das väterliche Haus allen andern vorzuziehen. Keiner der vielen jungen Männer, die sich um das schöne und reiche Mädchen bemühten, konnte sich ihrer Gunst rühmen. Dennoch hätten scharfsichtige Augen bemerken können, daß das junge Mädchen jedesmal tief erröthete, wenn der Secretär des Gouverneurs von Twer, Andreas Iwanowitsch, das Haus des Richters betrat — und das geschah sehr oft!

Natürlich hatte Andreas im Hause des Herrn Präsidenten viel zu thun, ihm die Instructionen des Gouverneur zu bringen und seine Antwort an diesen entgegenzunehmen; aber, auch ohne medisant zu sein, darf man behaupten, daß die Grazie der achtzehnjährigen Olga eine lebhafte Anziehungskraft auf das Herz des jungen Mannes ausübte, und daß wiederum Andreas' dunkles Lockenhaar, der so feurige und zugleich so sanfte Blick seiner sprechenden Augen nicht ohne Eindruck auf das junge Mädchen geblieben waren. Leider durfte er nicht wagen, von seinen Gefühlen mit dem Oberrichter Wrolnoff zu sprechen. Dieser hatte hundertmal ausdrücklich erklärt, daß er sich nur von seiner Tochter trennen würde, um sie eine sehr reiche und sehr vornehme Partie machen zu lassen — und man wußte, was eine solche Erklärung in seinem Munde zu bedeuten habe. Der arme Andreas Iwanowitsch aber hatte keine andere Zukunft, als die, welche ihm die Gnade des Gouverneurs bereiten würde, und in Bezug auf seine Abstammung munkelte man sogar, daß sein Vater noch Leibeigener gewesen wäre. Olga wußte dies Alles und seufzte. Andreas hatte tausendmal die Sachlage im Geiste erwogen und seufzte noch mehr. In seinem Alter klammert man sich jedoch an jeden Strohhalm von Hoffnung an, und ehe er ganz verzweifelte, wollte er wenigstens wissen — was er kaum zu hoffen wagte — ob Olga die glühende Neigung, die er ihr weihte, erwidere. Ihre Antwort erfüllte ihn mit Entzücken, zugleich aber fügte sie die die feste Versicherung hinzu, daß sie ihrem Vater niemals ungehorsam sein und ohne seine Einwilligung Nichts thun werde. Diese also galt es zu gewinnen, und Andreas ging drei Tage lag wie ein Verzweifelnder umher und sann auf ein Mittel, den Stolz des Präsidenten zu erweichen. Endlich glaubte er es gefunden zu haben.

Nicolaus Wrolnoff war ein sehr häufiger Gast des Gouverneurs, der ihn als Freund behandelte und gern mit ihm plauderte oder Karte spielte. Eines Abends fand der Richter den Gouverneur noch liebenswürdiger, als gewöhnlich.

— Eure Excellenz scheinen heute besonders heiter gestimmt zu sein, sagte er.

— Ganz gewiß, mein Freund! — Stellen Sie sich vor: ich habe eine reizende Idee geplant, deren Ausführung mir eine große Freude sein würde.

— Und was wäre das?

— Und Sie gerade, alter Freund, könnten mir dieselbe verwirklichen helfen.

— Dann bitte ich Ew. Excellenz, nur zu sprechen. Was ich dazu thun kann, ist so gut wie schon geschehen.

— Schön, freut mich ausnehmend. Also hören Sie: Ich kenne hier in der Stadt zwei junge Leute, die wie für einander geschaffen sind und welche die Furcht, einander niemals angehören zu können, sehr unglücklich macht.

— Nun? fragte der Richter nicht ohne eine gewisse Unruhe.

— Nun? — Haben Sie noch nicht errathen, daß ich von Ihrer liebenswürdigen Olga und meinem Schützling Andreas Iwanowitsch spreche? Finden Sie nicht, daß ich Recht habe?

— Ew. Excellenz sprechen mir von Ihrem eigenen Glucke, erwiderte Nicolaus Wrolnoff, und ich sehe nicht ein, in wiefern eine Verbindung zwischen meiner Tochter und Ihrem Secretär dazu beitragen könnte. Uebrigens bedaure ich, Ihren Wünschen in dieser Beziehung nicht entgegengekommen zu können, aber ich werde, so lange ich lebe, nie meine Einwilligung dazu geben, daß Olga den Sohn eines Leibeigenen heirathe und — um alle Discussionen über diesen Punct abzuschneiden, erlaube ich mir, Ihnen mitzutheilen, daß ich meine Tochter bereits dem Herrn Grafen Schukowsky verlobt habe. —

Der Gouverneur theilte seinem Secretär so schonend als möglich die Antwort des Oberrichters mit, der darüber in die tiefste Schwermuth verfiel. Olga, das Kleinod seines Herzens, die Braut des Grafen Schukowsky, dieses verlorenen Sohnes! Das wollte, das durfte er nicht leiden! Umsonst zermarterte Andreas sein Gehirn, um einen Ausweg zu finden. Endlich schien ihm ein neuer Hoffnungsstrahl zu leuchten und er trug den Kopf wieder höher.

— Der Gouverneur liebt mich, flüsterte er vor sich hin, — und mit seiner Hülfe werde ich dennoch siegen!

Acht Tage später fand sich der Präsident des Gerichtshofes zu Twer zu seiner gewöhnlichen Spielpartie beim Gouverneur wieder ein, der ihn so herzlich wie immer empfing und den letzten Verfall und die übermüthige Ablehnung Wrolnoff's ganz vergessen zu haben schien. Beide setzten sich zu einer Partie nieder. Mitten im Spiel hielt der Gouverneur inne, wie von einem plötzlichen Gedanken betroffen.

— Mein lieber Präsident, sagte er, — ich möchte eigentlich eine ernste Angelegenheit mit Ihnen besprechen.

— Ich stehe zu Ihrer Verfügung.

— Wir sind alte Cameraden und Sie wissen, daß ich Sie für den gewissenhaftesten und aufmerksamsten Richter von der Welt halte.

— Ich glaube, diese Lobsprüche zu verdienen, aber wohin will Ew. Excellenz damit kommen?

— Sie werden also auch überzeugt sein, daß, wenn ich der bei mir eingegangenen Klagen gegen Sie erwähne, es nur geschieht damit Sie diese Ihnen nachtheiligen Gerüchte widerlegen können.

— Aber welche Gerüchte? fragte Wrolnoff erstaunt und ängstlich.

— Denken Sie sich, daß man Sie beschuldigt, Ihren richterlichen Functionen nicht mehr die strengste Aufmerksamkeit zu widmen, die sie erfordern. Man behauptet, daß Sie den größten Theil der Urtheile, die Ihnen der Hülfsrichter Dmitri Tolstoi vorlegt, unterzeichnen, ohne sie vorher gelesen zu haben und verschiedene Personen wollen dadurch in ihrem Recht geschädigt worden sein.

— Welche schändliche Verläumdung! Wer wagt es, mich anzuklagen?

O, die Beweise sind zahlreich, entgegnete der Gouverneur achselzuckend und holte aus seinem Schreibtisch mehrere Schriftstücke, die er dem Oberrichter vorlegte und die sämmtlich Beschwerden über die summarische Art und Weise, in welcher Wrolnoff die meisten Sachen aburtheilte, enthielten. Der Präsident, hieß es, verläßt sich allzu leichtgläubig auf seinen falschen und bestechlichen Hülfsrichter, weil dieser seiner Eitelkeit zu schmeicheln versteht.

Wrolnoff saß da wie niedergeschmettert unter der Wucht dieser Beschuldigungen.

— Nicolaus Nicolajewitsch, sagte der Gouverneur streng, da Sie sich nicht vertheidigen, so muß die Sache wohl wahr sein. Ich will diesmal noch ein Auge zudrücken, aber sollte sich der Fall wiederholen, so muß ich dem Czar selbst, den Gott erhalten möge, Anzeige davon machen, und dann wird es sich um nichts Geringeres, als Amtsentsetzung und Verbannung nach Sibirien handeln.

Dieses Wort gab dem Richter das Leben wieder. Er protestirte energisch gegen die wider ihn erhobenen Anklagen und verabschiedete sich von dem Gouverneur mit der Versicherung, daß er mehr als je über sich wachen würde. In begreiflicher Aufregung verließ er das Palais und widmete sich von nun an seinen Geschäften mit wahrhaft peinlicher Sorgsamkeit, so daß in dieser Zeit gewiß Nichts vorkam, was seinem Auge entgangen wäre.

Nach drei Monaten begann dieser Eifer jedoch zu erkalten. Wrolnoff sagte sich selbst, daß die Klagen, die gegen ihn laut geworden, nur unbedeutende Sachen betroffen hätten, und daß eigentlich für ihn kein Grund gewesen wäre, seinem Hülfsrichter zu mißtrauen. Dmitri Tolstoi war so demüthig, so dienstwillig und so bereit, alle seine Entscheidungen zu bewundern. Warum sollte er ihm nicht wieder das frühere Vertrauen schenken? Mitten in seiner kaum wiedergewonnenen Seelenruhe traf ihn ein kurzer, trockener Brief des Gouverneurs mit dem Befehl, sich auf der Gouvernements-Kanzlei einzufinden Sein Empfang dort war ein sehr kalter, völlig geschäftsmäßiger.

— Ich hatte Sie gewarnt, Nicolaus Nicolajewitsch, redete ihn der Vorgesetzte mit ernster Miene an, und Sie schworen mir zu, daß alle gegen Sie vorgebrachten Anschuldigungen falsch und übertrieben wären. Wie geht es denn zu, daß mir jetzt neue Beschwerden zu Ohren kommen, daß man Sie abermals anklagt, ein schlechter Richter und ein schlechter Unterthan zu sein, der durch seine Amtsführung die Würde, die der Czar in seiner Gnade ihm verliehen, entehrt?

— Excellenz! stammelte Wrolnoff hoffnungslos.

— Schweigen Sie! unterbrach der Gouverneur ihn mit Härte. Ich habe den schriftlichen Beweis in Händen, der von einem Namen unterzeichnet ist, an dem ich nicht zweifeln kann.

— Lassen Sie mich ihn sehen, damit ich den Elenden kennen lerne, der meine Ehre mordet.

Stumm reichte der Gouverneur ihm ein offenes Schreiben.

„An Se. Excellenz den Gouverneur von Twer," las Wrolnoff halblaut.

„Ew. Excellenz hatten Recht, als sie mir vor einiger Zeit den Leichtsinn vorwarf, den ich in der Aburtheilung verschiedener Angelegenheiten bewiesen. Ich fühle, daß das Alter mir jeden Scharfblick zu rauben beginnt und erkläre mich überhaupt für unwürdig, noch länger hier im Namen unseres Czars, den Gott beschützen möge, die Pflege der Gerechtigkeit zu verwalten. Alles, was ich für mich erbitte, ist, daß man mir um des wenigen Guten willen, das ich geübt, trotz meiner Fehler erlaube, mich in das Kloster Troitzka bei Moskau zurückziehen.

Mein einziges Kind empfehle ich der Güte Ew. Excellenz und bitte, sie mit Dmitri Tolstoi meinem bisherigen Hülfsrichter, zu vermählen, den ich verlasse, zu bezeichnen wage.

Nicolaus Nicolajewitsch Wrolnoff."

Sprachlos blickte der Richter auf seine eigenhändige Unterschrift.

— Nun, was sagen Sie dazu? fragte der Gouverneur.

— Das ist eine teuflische Falle! brach jetzt Wrolnoff los. Dmitri Tolstoi ist ein Schurke, der die Knute verdient. Er hat mich dazu bewogen, diesen schädlichen Brief zu unterschreiben.

— Sie sehen, wie recht ich hatte, als ich Sie vor sich selbst und vor Ihrem Hülfsrichter warnte. Er hat die ganze Intrigue angesponnen, um Sie aus Ihrer ehrenvollen Stellung zu verdrängen, indem er es Ihnen zugleich unmöglich machte, sich zu vertheidigen; denn wenn ich nicht ihr Freund wäre, so wären Sie verloren. Und wollen Sie nun auch wissen, wer mir geholfen hat, die Fäden dieser Intrigue zu entwirren und den Schurken Tolstoi, der Sie verderben wollte, zu entlarven? Niemand sonst, als mein trefflicher Secretär Andreas Iwanowitsch. Werden Sie auch jetzt noch meine Werbung für den Mann, der Ihre Ehre und Freiheit gerettet, zurückstoßen, werden Sie meinem Protege, der übrigens, wenn Sie einmal wirklich aus Ihrem Amte scheiden, Ihr Nachfolger werden wird, auch heute noch die Hand Ihrer Tochter verweigern? Wählen Sie, ob ich diesen Brief nebst den anderen Beweisen an die Regierung nach Petersburg einsenden soll oder sämmtliche Schriftstücke vernichten, um mit Ihnen die Hochzeit der beiden jungen Leute zu besprechen!

Was konnte der Richter erwidern? Er war noch zu betäubt von dem, was vorgegangen, um an Widerstand zu denken. So reichte er Andreas die Hand und ließ den Gouverneur machen. Noch an demselben Abend wurde der Heirathscontract ausgefertigt und vier Wochen später waren Olga und ihr Geliebter verbunden. Nicolaus Nicolajewitsch schickte wohl noch dem Grafentitel, der seinem Kinde verloren gegangen, einen heimlichen Seufzer nach, doch gab er sich bei dem Anblick der innigen, ungetrübten Glückseligkeit in dem jungen Haushalt nach und nach zufrieden und tröstete sich mit dem Gedanken, daß Andreas Iwanowitsch einst gleich ihm ein geachteter und hochangesehener Oberrichter der Stadt Twer sein würde.

Dmitri Tolstoi dagegen hatte in Sibirien Gelegenheit erhalten, darüber nachzudenken, wie gefährlich es sei, die Unterschrift anderer Leute zu stehlen.

Ein Ball in einem englischen Irrenhause.

Es war, sagt der r.-Correspondent des „N. W. F." ein feuchter, nebeliger Jänner-Abend, als ich mich von England nach „Hanwell Lunatic Asylum" (Irrenasyl zu Hanwell) begab, in dem heute der alljährliche Irrenball stattfinden sollte. Es regnete greulich und der Wind wehte den Portier förmlich zum Thore des Asyls hinaus, als er uns auf unsere Mahnung dasselbe zum Empfange öffnete. Wie Viele hatten beim Durchschreiten dieser Dante'schen Pforte die Hoffnung für immer dahinten lassen müssen! Ich versuchte mir vorzustellen, wie ich empfände, wenn ich durch eigennützige Verwandte in diesen Behälter eingeschlossen würde, wie so oft in dickbändigen Romanen zu lesen; aber es wollte nicht glücken; denn ich gehörte bei dieser Gelegenheit zu einer lustigen Compagnie. Um dem Mißtrauen der Beamten des Asyls zu begegnen, welche sich davor scheuten, von einem Zeitungsschreiber in die Oeffentlichkeit gezogen zu werden, hatte ich die List gebraucht, mich in Herrn Gustav Küster's Musikbande zu stecken. Hinterher freilich erwies sich diese Vorsicht als überflüssig, da die Hausverwaltung während des Abends den auf meine Feder gelegten Bann löste.

Das Ballfest sollte frühzeitig, um sechs Uhr, beginnen. Lange vor dieser Zeit hatten wir unsere Instrumente im „Bazar," wie der Ballsaal etwas unpassend genannt wurde, abgelegt und besahen uns einstweilen das dädalische Labyrinth der Anstalt. Das Leben in derselben erschien mir dem auf einem Ueberfahrtsschiffe sehr ähnlich; als aber dieser erste Eindruck überwunden war, sahen die langen Corridore wohnlich genug aus. Sie waren in warmen, hellen Farben gemalt und durch Röhren mit warmem Wasser, welche ihre ganze Länge durchliefen, gleichmäßig erwärmt. Gut eingerichtete Wohnräume öffneten sich in Zwischenräumen nach den Verbindungsgängen und in denselben fand sich jede Art Unterhaltung, die über die sonst so verdrießliche Muße dieser zeitlichen Clausen hinweghelfen konnte. Viele von den Einsiedlern schmauchten ihre Pfeifen, manche auch lasen. Einer hatte eine Fiedel, weshalb ich sogleich mit ihm Bekanntschaft machte, während ein Anderer an der Thüre seines anheimelnden Schlafzimmers saß und auf der Flöte Cadenzen pfiff. Dies war ein ehemaliger Trombonist in einem der einheimischen Regimenter, aber schon seit dreißig Jahren Inwohner von Hanwell. Für den heutigen Abend gehörte er zu unserer Musikbande. Meinem Ermessen nach sah er so gescheidt aus wie ich und spielte prächtig; doch sagten mir die möglicher Weise voreingenommenen Beamten, er habe seine zeitweiligen Schwächen. Ein zweites Mitglied von Herrn Küster's Bande, das ich ebenfalls in Verhaft fand, war ein Clarinettist, vormals dem zweiten Leibregiment angehörig — ein armer Geselle, der, ein ausgezeichneter Musiker, seine gegenwärtige Lage bitter fühlte. Er entschuldigte sich sotto voce bei mir, daß er in Flanellkleidern dasitze und ein „Narr" sei. Schien er gleich der Gerechtigkeit des wieder ihn gefällten Verdictes nicht nachzuforschen, so hatte er sich doch nicht der hiesigen Atmosphäre acclimatisirt, wie der alte Trombonist.

In dieser Neujahrsnacht — denn der Jänner war noch sehr jung — waren die Pfleglinge, besonders die weiblichen Geschlechtes, heiter mit Papierblumen geschmückt, und alle sahen so fröhlich und glücklich aus, als ob niemals ein Schatten über die Schwelle fiele; aber ach! da gab es auch vergitterte Zimmer nach den Corridoren heraus, die, wie ich auf mein Befragen erfuhr, von den Fallsüchtigen bewohnt wurden. Vermöge seiner officiellen Stellung als Capellmeister hatte Herr Küster einen Schlüssel, und nachdem er ganz heiter sich in einen Gang vertieft hatte, der aussah wie alle übrigen, eröffnete er mir mit der äußersten Kälte, daß ich mich auf der Seite der Tobsüchtigen befinde. Ich sah mich nach dem handfesten Wärter um, der gewöhnlich bei seinen Beschäftigungen zu sehen ist, und fand zu meinem großen Schrecken, daß er sich am entgegengesetzten Ende eines außerordentlich langen Ganges aufhalte. Ich bin sonst eben nicht nervös, bekenne mich aber zu einer großen Sehnsucht, die ich damals danach hatte, dieser würdige Bedienstete möge mir etwas näher sein. Wir waren blos unser drei Auswärtige und die Narrengesellschaft sah unheimlich genug aus. Ein Gentleman ging heftig auf und nieder und wand seine Rockärmel auf, als ob er sich daran machen wolle, uns vollständig niederzuboxen. Ein anderer, ein graubärtiger Alter, kam heran und fragte mich in wildem Tone, ob ich Freimaurer sei. Mir bangte schon, er möchte meine verneinende Antwort übel aufnehmen; da fand sich glücklicher Weise, daß der Eine von uns Dreien, ein Dilettant auf der Baßgeige, vom Handwerke war. Das sagte ich unserem alten Freunde, worauf er das Zeichen verlangte und befriedigt sofort den Cellisten in bärenartige Umarmung nahm. Der Wärter, welcher diese Bewegung mißverstand, eilte zur Rettung herbei, und ich athmete wieder gemächlich.

Wir begaben uns nunmehr nach dem Ballsaale, wo unsere musikalischen Genossen in Erwartung des Capellmeisters bereits ihre Instrumente stimmten. Der weite Raum war heiter decorirt und von drei- oder vierhundert Patienten in Spurgeon's Art gefüllt, d. i. die Damen saßen auf der einen Seite, die Herren auf der andern. Die ganze Gesellschaft sah etwas verliederlich aus, was wohl davon kam, daß der männliche Theil nicht in voller Tracht war, sondern seine gewöhnlichen Flanellkleider und Filzschuhe trug. Die zahlreichen Wärter in ihren dunkelblauen Uniformen liehen der Scene einen fast militärischen Anstrich. Auf der Frauenseite jedoch waren die Costüme malerischer; man hatte dem weiblichen Geschmack etwas mehr Freiheit gelassen, und das Ergebniß war, daß die meisten Damen sich in hochrothen Kleidern breit machten. Eine alte Lady, die Sprößling eines königlichen Hauses zu sein vorgab, hatte eine glänzende Nachthaube auf; doch die Ballköniginnen waren unstreitig die Wärterinnen, helle, frisch aussehende junge Frauenzimmer in netter schwarzer Uniformtracht mit koketten Häubchen und großen Schlüsselbunden an ihren Gürteln. — Lange Reihen von Patienten strömten in den schon angefüllten Saal, und ein Gentleman kam, die Ordnung der Natur umstoßend, ernsthaft auf den Händen, die Füße in die Luft erhoben, herein. Er war einstens Clown gewesen und hatte von den Neigungen seines frühern Standes noch manche zurückbehalten. Ein Mann mit welkem Antlitze, dessen conventioneller Name „Billy" lautete, trabte herein mit einem riesigen Papierhalskragen, wie der Eckmann in einer Negertruppe, und mit einer Zinndecoration in der Größe eines Käsetellers auf der Brust. Er war gegen Terpsichorens Reize unempfindlich, ausgenommen in Gestalt eines gelegentlichen pas seul, und hatte die fixe Idee, daß seine Mission sei, das Orchester zu dirigiren; was er denn auch hie und da that, zum großen Aerger Herrn Küster's und und zum Nachtheile der Aufmerksamkeit der Musiker, so daß Billy schließlich weggeschafft werden mußte. — Es war recht merkwürdig, die Wirkung der Musik auf einige der ruhigen Patienten zu beobachten. Einige, deren Gesichtsausdruck ihre Einkerkerung als eine berechtigte erscheinen ließ, umarmten buchstäblich den Fuß meines Notenständers und wollten mir nicht gestatten, mein Instrument in einem Augenblicke, wo ich nicht spielte, zu halten: so besorgt waren sie, ihrer Verehrung meiner, als eines Künstlers, Ausdruck zu verleihen. „Dies Instrument pflegte ich zu spielen, bevor ich hierher kam," sagte mir ein Patient mit gebrochener Stimme, der elf Jahre lange von der Idee besessen gewesen, seine Mutter werde ihn morgen besuchen; und so hielten die meisten der um die Musikbühne versammelten Patienten ihren zeitweiligen Aufenthalt in Hanwell für das einzige Hinderniß einer berühmten Laufbahn in der musikalischen Welt.

Die Tänze wurden mit den „Caledoniern" eröffnet, und wunderbar war es zu sehen, mit welcher Ordnung, um nicht zu sagen Grazie und Feinheit, diese armen Verrückten ihre Tanzschritte im Gedränge machten. Die rosigen Wärterinnen bildeten die Partners der Männer, und anderseits sah ich einen herkulischen Wärter die derbe alte Lady mit der Nachthaube galant durch die Reihen leiten. Die weitaus größere Anzahl der Patienten wurde natürlich mit Leidensgenossen gepaart und an den Enden tanzten die Beamten mit einigen Honoratioren. Denn wirklich waren Honoratioren hier, Ballhonoratioren in Flanell und Filz. Einer ganz besonders wurde mir als ein Graduirter einer Universität und Sprosse einer hochgestellten Familie bezeichnet; und als ich mich danach erkundigte, wie ein solcher Mann dazu komme, Insasse des Armenasyls zu sein, erhielt ich die Antwort: „Sie sehen, Sir, wenn der Verstand geht, geht oft auch das Einkommen und die Leute werden wirklich arm."

Der Wahnsinn ist ein großer Gleichmacher, gewiß; doch konnte ich nicht umhin, mich darüber zu wundern, warum die Freunde dieses Armen nicht besser für ihn Sorge trügen. Aber da ist er pirouettirend mit der hübschen Organistin der Asylscapelle, und der Capellan steht lächelnd dabei und die jungen Doctoren machen einigen geladenen Gästen die Honneurs, verschmähen aber daneben nicht, ab und zu mit einer Patientin einen Tanz zu wagen. Quadrillen und andere Contretänze folgen, aber keine Rundtänze. Ein allgemeines Vorurtheil von Seite der Nichtnarren erklärt, die letzteren seien für die empfindlichen närrischen Tänzer zu aufregend. Der Graduirte ist darüber furchtbar wüthend und schmäht das Orchester entsetzlich aus, weil es keinen Walzer spielen mag. Dagegen spielt dasselbe Galope, die nur angehört, nicht getanzt werden; eine verwickelte Tanzbewegung, genannt der „Circassian circle," ersetzt sie. „Drei Stunden lang Contretänze ist wirklich zu absurd," sagt der Graduirte zu einem unschuldigen Secondgeiger.

Im Centrum war Alles Gravität und Decorum, an den Ecken wurde am ausgelassensten getanzt. Eine irische Quadrille war aufgespielt und ein unverkennbarer Sohn der Erins-Insel regalirte sich mit einer sehr schönen Gigue. Er fing in der ersten und zweiten Figur allein an, erinnerte sich aber wohl bald daran, daß „das Glück als Zwilling zur Welt gekommen" sei, sprang in das Gedränge hinein, wählte sich in demselben einen etliche und sechzig Jahre alten, weißköpfigen Freund aus und gewann ihn für seinen Plan eines pas de deux. Während der ganzen Quadrille führten hierauf Beide denselben in einer Ecke aus, imaginäre Shillelaghs (irische Stöcke) schwingend und noch einen Andern mit jener ausdrucksvollen irischen Interjection anfeuernd, die so unmöglich ist, aufzuschreiben. Noch eine Stunde dauerte der fröhliche Tanz, dann aber trat wegen des für den männlichen Theil folgenden Nachtessens eine Pause ein. Die Damen blieben im Bazar, verspeisten Orangen und tanzten gelegentlich nach den Klängen eines Pianoforte, da auch die Musikbande sich in ein Wärterzimmer zur Erfrischung zurückgezogen hatte. Ich folgte der Gesellschaft in die Speisezimmer, da ich zu sehen, nicht zu essen gekommen war. Etwa Vierhundert saßen in einem großen Gemach, an das sich beiderseits kleinere Speiseräume anreihten. Jeder Gast hatte an einem ausgezeichneten Mahle mit Fleisch nebst Zukost und Bier Antheil und auch die Pfeifen fehlten nicht. Der Capellan recitirte vorab eine Art kurzen Tischgebetes, woraus ein Patient, der wohl früher ein Methodistenprediger gewesen, Anlaß nahm, eine lange „Bitte um Segen" anzuschließen, auf die kein Mensch achtete. Ich ging im Geleite eines höflichen Beamten die langen Sitzreihen auf und nieder und erfuhr dabei manche Einzelheiten über die schmausenden Patienten. Da war ein Schauspieler, dort ein Advocat, hier ein Geistlicher, dort wieder ein jüngst fallit gewordener Kaufmann — alle Stände waren vertreten. Der geheimnißvollste aller Schatten hatte sich vor den Sonnenschein in einzelnen dieser Fälle neidig gelegt. Wesen wie diese können aber an gar keinem besseren Orte sein. Sie haben die beste Berathung, die sie haben könnten, selbst wenn sie das wären, was so Viele von ihnen zu sein sich einbilden — Prinzen. Sind sie zu heilen, so ist hier die beste Gelegenheit. Wenn nicht — nun, so hat die Anstalt ein kleines Leichenhaus und den im Mondlicht ausgebreiteten stillen Friedhof, der ihrer wartet, wenn, wie der arme, selbst verrückte Edgar Allen Poe schrieb, das „Fieber, genannt Leben, endlich vorbei." Wer aber denkt in dieser einen Freudennacht des ganzen Jahres an Sterben? Heute ist allgemeine Heiterkeit die Regel. Sechs oder sieben Gentlemen stehen da und halten gleichzeitig Reden, die mit größter Andacht angehört werden, wie sonst „des Abends Toast." Eben so viele singen wirr durcheinander verschiedene Lieder und die Tollheit wächst sichtlich und wird schon unheimlich — da wird die Rückkehr in den Ballsaal vorgeschlagen und sofort angenommen wobei mir ein alter Geck zuflüstert, er freue sich schon sein Schätzchen wiederzusehen.

Eine neue lange Serie von Contretänzen ging los und je mehr die Hoffnung schwand, daß es noch zu einem Walzer kommen werde, desto wüthender und ingrimmiger ward der Graduirte, während Billy im salbungsvollen Tone eines Landgeistlichen, welchem Functionär er überhaupt glich, jede neue Tanznummer des Programmes verkündigte. Allgemein war unter den Ballgästen die Ansicht, daß das heutige Fest das schönste sei, das man je in der Anstalt verlebt habe, gerade so, wie der jüngste Schreihals stets als das schönste Kind in jeder Familie gilt. Gewiß unterhielten sich die Leutchen prächtig. Die kernigen Wärter tanzten mit mehr Lust denn je, die rosigen Wärterinnen sahen noch rosiger und netter aus, als vorher, wenn das möglich war, die dienstfreien Beamten starben fast aus Leidenschaft für die grandiose Matrone mit der Nachthaube und die jungen Doctoren hüpften und hopsten, als wären sie wieder grüne Studenten in Highbury Barn. Die Nachthaube wanderte rauschend mit dem Kopfe ihrer Eigenthümerin durch das Gewirre der Quadrillen, machte Chasse-croisez, kehrte zu ihren Partnern zurück und war so vergnügt, als hätte sie die Nöthen des Thrones und die Kümmernisse des Exiles nie aus bitterer Erfahrung kennen gelernt. Sogar der Graduirte schmolz zuletzt hin und machte der hübschen Organistin den Hof, obgleich sein Haar so steif in die Höhe stand, als nur je, und er sein Fluchen über die ewigen Contretänze nicht lassen konnte, wobei er dem zufällig vorbeikommenden unschuldigen Cellisten mit seinen Filzstiefeln auf die Füße trat. Zuletzt kam das unvermeidliche „God save the Queen," vom Orchester in einer Tonart gespielt und von den Gästen in allen möglichen Dur- und Moll-Tonarten gesungen. Es geschieht nicht aus Mangel an Ehrfurcht gegen Ihre britische Majestät, wenn ich sage, daß die Nationalhymne in nichts weniger als freudiger Weise aufgenommen ward; denn sie war das Zeichen, daß nun der Spaß vorbei sei — und das genügte, um sie unpopulär zu machen. Gleichwohl sangen Alle recht tapfer und munter mit, nur die alte Lady mit der Nachthaube blieb sitzen und sah lächelnd und mit Blicken umher, als gelte die Ehre ihr und sie wolle sich in königlicher Huld für dieselbe bedanken.

Dies ist Lichtseite des Gemäldes. Aber es hat auch seine dunklen Farbentöne. Genug Patienten waren in den Zellen zurückgeblieben und standen dem Vergnügen ferne. Männer mit verhärmten Gesichtern schritten zornig auf und ab, wie in Käfige gesteckte wilde Bestien. Sie hatten ihren helle Augenblick und verzehrten sich in Gram und Wuth über ihre schreckliche Lage und die erniedrigende Cameradschaft. Es war ein seltsamer Gedanke, aber ich bilde mir ein, diese mußten sich nach ihren verrückten Anfällen sehnen, wie der Trunkenbold nach dem vergifteten Schluck, der Opiumesser nach dem zerstörenden Narkotikon, nur um die Vorstellung des Gegenwärtigen zu ertränken. Ja selbst im Ballsaale gab es welche, die Denjenigen, der sich ihnen näherte, mit Flüchen zurückstießen. Ein schöner, intelligent aussehender Mann saß die ganze Nacht am Fenster und schrieb Rhapsodieen der hirnverrücktesten Art: er hielt sich für einen Dichter. Ein anderer wickelte eine Latte in Papier, kritzelte etwas wie eine Adresse darauf und überreichte mir das Ganze zur Bestellung. Und Alle rechneten auf ihre baldige Abreise von Hanwell — Viele freilich in jenem herzenskranken Tone, der lange aufgeschobene und wohl nie zu erfüllende Hoffnung verrieth. Der traurigste Anblick aber war ein kleines Mädchen, ein Kind von kaum zwölf Jahren, und doch im Irrenhause! Denkt daran, ihr Eltern, wenn ihr dem verlockenden Unsinn eurer Kleinen lauscht — denkt an das Kind in Hanwell Asylum! Erinnert euch daran, eine wie schmale Linie Unschuld von Verstandesschwäche trennt: eine so schmale Linie, daß sogar die Worte synonym sind!

Dann waren die Kranken, die jene heitere Neujahrsnacht nicht mitmachen konnten. Zwar jener Kranke, der sich in einem Rollstuhle in's Bett fahren läßt, wird seine Wärter nicht lange bemühen. Aber da liegt ein Anderer auf seinem Spannbette und trinkt gierig mit seinen verdorrten Lippen aus der Schale Kühltrankes, die des zärtlich wie ein Weib pflegenden Wärters liebreiche Hand ihm vorhält. Es scheint eine fast grausame Güte, diesen kranken Leib und diese kranke Seele zusammenhalten zu wollen!

Nur eine Glückliche.

Eines Morgens erhob sich der große Khalif Harun al Raschid sehr mißmuthig von seinem Lager. Er befahl, augenblicklich den Großvezier herbeizuholen, der sich beeilte, vor dem Gebieter zu erscheinen.

— Ich bin sehr unzufrieden! redete ihn der Khalif an, — ich hatte in dieser Nacht einen Traum, in welchem ich alle Frauen meines Reiches sich vor meinem Throne niederwerfen sah; sie beklagten sich, daß sie unglücklich seien und flehten mich um Hülfe an. Und ich gebe zu, es ist die Wahrheit, daß sie ein sehr hartes Loos haben.

— Herr, erwiderte der Großvezier ehrfurchtsvoll, — ich versichere Euch, daß sich die Frauen mit Unrecht beklagen und daß unter Allen sich gewiß nicht Eine finden würde, die bereit wäre, ihr Schicksal mit einem andern zu vertauschen.

— Solche Redensarten haben die Minister immer bei der Hand, wenn der Fürst ihnen vorwirft, daß die Interessen des Volkes vernachlässigt werden. Aber ich schwöre es Dir bei Allah, Großvezier, ich lasse Dich unfehlbar erdrosseln, wenn Du mir von heute ab in einem Monat nicht eine glücklich Frau vorführst — hörst du wohl, ich verlange nur eine einzige aus meinem ganzen Reich. Das ist wenig, nicht wahr? Und nun entlasse ich Dich in Gnaden, um Dich erst nach einem Monat wieder zu erwarten. Kommst Du aber allein, so fürchte meinen Zorn!

Der Großvezier zog sich in einer Unruhe und Aufregung zurück, die Sie, mitfühlende Leserinnen, wohl begreifen werden; dann suchte er sogleich eine Unterredung mit dem Polizeipräsidenten von Bagdad nach, der ihm aber die wenig tröstliche Versicherung gab, daß im ganzen Reiche Harun al Raschid's, ja in der ganzen Welt nicht eine einzige glückliche Frau existire.

Mit ängstlich pochendem Herzen, denn er wußte, daß es sich bei der Geschichte um seinen Kopf handelte, unternahm nun der Großvezier seine Nachforschungen auf eigene Faust. Als feiner Politiker begann er damit bei der Sultanin selbst.

— Ich glücklich? sagte diese erstaunt, — während der Khalif den ganzen Tag keine Zeit für mich hat und auch die Nächte noch verkleidet mit Euch in der Stadt umherläuft, so daß man beständig fürchten muß, es stößt ihm ein Unglück zu. Ihr denkt nicht daran! Die ärmste Frau ist glücklicher als ich!

Der arme Minister verließ niedergeschlagen den Palast, als er an der Thüre eine große starkknochige Magd traf, die mit einem Wassergefäß auf dem Kopfe singend einherschritt.

— Bist Du glücklich? fragte er sie.

— Ich glücklich? Ach nein! Ich bin eben so schön wie die Sultanin und möchte an ihrer Stelle sein. Ich würde dem Khalifen gewiß gefallen, wenn Ihr ihn nur auf mich aufmerksam machen wolltet!

Der unglückliche Vezier entfloh schaudernd und ging auf andere Abenteuer aus. Plötzlich kam ihm eine Idee, er ging zu seiner Frau, um sie zu fragen:

— Bist Du glücklich?

— Mit einem solchen Manne, wie ich ihn habe, wäre das schwer —

Schon hatte er ihr den Rücken gewandt und war auf dem Wege, sein Glück bei den anderen Damen von Bagdad zu versuchen. Je weiter er kam, desto tiefer sank seine Hoffnung, überall hörte er nur Klagen, überall der gleiche Mißerfolg. Offen gestanden, war es auch ein sonderbarer Gedanke, die Damen zu fragen, ob sie glücklich wären. Würden sie die Wahrheit sagen? Der Großvezier glaubte es. Ich an seiner Stelle hätte stark daran gezweifelt.

Er verfügte sich auf den Markt und wandte sich an eine brave Frau, die dort Datteln verkaufte. Auf seine ewige Frage, ob sie glücklich sei, erwiderte sie:

— Glücklich, ich? Wahrlich nicht. Ich arbeite von früh bis spät und kann mich doch kaum erhalten. Ich muß früh aufstehen und kann mich erst spät zur Ruhe begeben, nachdem ich oft nicht so viel verdient, um mein kärgliches Mahl zu bestreiten.

— Thor, der ich war, mich hierher zu wenden, dachte der Minister, sich vor den Kopf schlagend, und begab sich schleunigst in das Haus eines reichen jüdischen Bankiers.

— Diese Frau muß glücklich sein, meinte er, — sie lebt behaglich in ihren Gemächern inmitten ihrer Sclavinnen, die sie bedienen, sie ist bedeckt mit kostbaren Stoffen und Juwelen, sie hat weder Sorge noch Mangel —

— Ach, antwortete die reiche Jüdin auf seine Frage und drehte schmachtend die dunklen Augen gen Himmel, — Ihr seht in mir die unglücklichste aller Frauen von Bagdad, Herr. Mein Gemahl liebt nichts als Geld und Gelderwerb und läßt sein Weib einsam trauern. Das Weib ist aber wie eine Blume, die nur leben kann, wenn sie sich an die majestätische Palme lehnt, und so welke ich ohne Liebe dahin.

— Beim Propheten, sagte der Großvezier für sich, — eine Frau, die ihren Mann so liebt, verdiente wenigstens glücklich zu sein. Wo werde ich endlich eine solche finden?

Kaum hatte sich dieser Seufzer seiner Brust entrungen, als er auch schon eilig, wie ein von den Häschern Verfolgter, nach dem entgegengesetzten Ende der Stadt lief. Dort wohnte eine junge Frau, die seit zwei Monaten erst vermählt war und mit dem Rufe: — Ich habe, was ich brauche! betrat er freudestrahlend ihr Haus.

— Heil der glücklichen Frau! begrüßte er sie gleich, sich vor der Neuvermählte tief verbeugend. Angstvoll erwartete er ihre Antwort.

— Glücklich, ich? entgegnete die junge Frau achselzuckend, — nicht mehr! Mein Mann läßt mich nicht eine Minute allein. Ich weiß, daß er mich liebt, aber er wiederholt es mir zu oft, und wenn er ja einmal aufhört, so geschieht es nur, damit ich nun dasselbe Lied singe. Tausendmal täglich schwört er mir, daß er mich liebe, er schwört es mit den schrecklichsten Schwüren und ruht nicht, bis ich dasselbe gethan. Im Anfang machte mir dieses Spiel Vergnügen, aber jetzt — —

Den unglücklichen Minister ergriff Verzweiflung. Er gab es auf, in der Hauptstadt noch zu finden, was er suchte, ließ sich ein Pferd satteln und beschloß, nun die Provinzen nach einer Glücklichen zu durchstreifen. Aber so eifrig er auch das Land durchritt, es wollte ihm nicht gelingen, die seltene Perle zu finden, die der Khalif von ihm verlangte. Dazu nahte die ihm gegebene Frist ihrem Ende und es blieb ihm nur noch ein letztes Dorf zu besuchen übrig. Als er in die Nähe desselben kam, sah er auf einem Felde einen Ackersmann und dessen Frau; die Frau schrie und weinte, weil ihr Mann sie schlug. Der Vezier trennte sie.

— Man darf, sagte er vorwurfsvoll zu dem Gatten, — ein Weib nicht unglücklich machen.

— Ich unglücklich! rief die Frau; — ich bin im Gegentheil sehr glücklich.

— Aber Dein Mann schlägt Dich!

— Er schlägt mich zuweilen, das ist wahr, aber es schadet Nichts, er weiß mich auch dafür mit starkem Arm zu schützen.

— Du kennst also das Glück?

— Gewiß, ich bin vollkommen glücklich.

— Endlich! sagte der Großvezier mit einem tiefen Seufzer der Erleichterung, — endlich habe ich eine Glückliche gefunden.

Und im Triumph führte er sie nach Bagdad. Als er mit seiner Eroberung vor dem Khalifen erschien, rief dieser:

— Aha, Du hast eine glückliche Frau gefunden!

— Ja wohl, Herr!

— O, mächtiger Khalif, jammerte die Bäuerin, sich ihm zu Füßen werfend, — erbarmt Euch einer Unglücklichen!

— Wie? frug Harun al Raschid stirnrunzelnd.

— Wie? schrie zugleich der erschreckte Großvezier; — sagtest Du mir nicht, daß Du glücklich seiest?

— Ja, zu Hause, bei meinem Mann und meinen Kindern, denen Ihr mich entrissen habt. Wie könnte ich hier ohne sie glücklich sein?

— Beruhige Dich! sprach Harun al Raschid mit etwas maliciösem Lächeln zu seinem erbleichenden Minister. — Ich verzeihe Dir, denn ich habe während Deiner Abwesenheit selbst in Bagdad eine glückliche Frau entdeckt.

Der Großvezier öffnete voller Erstaunen die Augen.

— In Bagdad?

— Ja, es ist die Deinige: ich schickte einen Pagen zu ihr, der sie in meinem Namen befragte, ob sie glücklich sei.

— Und was hat sie geantwortet?

Sie hat augenblicklich geantwortet: Natürlich bin ich glücklich, da mein Gatte auf Reisen ist.

Haschisch.

Unter den betäubenden Genußmitteln des Morgenlandes nimmt der indische Hanf oder, wie man ihn auch zu nennen pflegt, der Haschisch eine sehr hervorragende Stelle ein. So weit der Islam reicht, dann aber auch weit über seine Grenzen hinaus, bei den Hindus, bei mongolischen Stämmen in Central-Asien und bei verschiedenen wilden Volksstämmen Süd- und West-Afrikas ist der Haschisch ein täglich gebrauchtes Reizmittel.

In seinen botanischen Merkmalen unterscheidet sich der indische Hanf kaum wesentlich von der bei uns gebauten Hanfpflanze. Im Allgemeinen ist er vielleicht gedrungener und ästiger. Dagegen weicht er bedeutend ab durch die Menge und vielleicht auch durch die Qualität jener Bestandtheile, welche seine Anwendung als Betäubungmittel bedingen.

Davon finden wir in der Ausstellung Proben aus Bengalen und Berar, aus Tunis, Marokko, Egypten und Algerien, woselbst Hanf im Tell und in der Sahara gebaut wird.

Die Art der Anwendung, welche man vom Haschisch als Genußmittel macht, ist eine mannigfaltige, insofern derselbe theils in verschiedenen Formen geraucht, theils in den verschiedenartigsten, zum Theil sehr complicirten und sonderbaren Zubereitungen gegessen, beziehungsweise getrunken wird.

Zum Essen bereitet man aus dem frischen oder getrockneten Hanfkraute unter Zusatz von süßen und gewürzhaften Stoffen verschiedene Präparate, von denen besonders eines gewöhnlich in Form einer Latwerge unter dem Namen Majum bekannt und in der Türkei, in Arabien, Persien, Indien, Algier und Egypten viel gebraucht ist. In Algerien bereitet man es durch Kochen des Hanfpulvers mit Honig und verschiedenen Gewürzen. Eine sehr gebräuchliche Zubereitung des Majum in Indien besteht darin, das man das frische Kraut mit Butter auskocht, die das Harz aufnimmt; für bestimmte Zwecke erhält dann die Masse bestimmte Zusätze; so von Moschus, Campher, selbst von Opium und Canthariden, oder aber von Zucker, Mandeln, Pistazien u. a.; Majum von verschiedener Zubereitung ist in der indischen Abtheilung zu sehen.

Die Wirkungen des Hanfs als Genußmittel sind von Reisenden und Aerzten vielfach, und zum Theil in widersprechender Weise geschildert worden. In Indien hält man ihn für ein Mittel, welches befähigt, bei harter Arbeit auszudauern, Anstrengungen leichter zu ertragen, für ein Schutzmittel wider die krankmachenden Einflüsse des Klimas u. s. w. Mäßig genossen erzeugt er einen Zustand heiterer Aufregung, das Gefühl erhöhten Wohlseins, inniger Freude und Zufriedenheit; eine Hauptwirkung daneben ist die lebhafte Aufregung der Einbildungskraft und in erhöhtem Maße die Herbeiführung des Zustandes seliger Verzückung, die Versetzung in eine Welt der Phantasie. u. s. w. Dadurch ist er so recht ein Genußmittel des Orients und daher auch mit seiner Geschichte so innig verwebt.

Wie jedes andere Genußmittel wird auch der Hanf, im Uebermaß und jahrelang genossen, Ursache krankhafter Störungen verschiedener Art. Namentlich sollen Blödsinn und Wahnsinn in seinem Gefolge sein. Ob aber der übermäßige und so stark verbreitete Haschischgenuß allgemein von so verderblichem und entsittlichendem Einflüsse auf die unteren Volksklassen in den orientalischen Städten ist, wie einige Schriftsteller behaupten, möchten wir dahingestellt sein lassen.

Der Hanf ist wohl seit den ältesten Zeiten in seiner Heimath Gegenstand der Cultur und wahrscheinlich ist den dort wohnenden Völkern auch frühzeitig die betäubende Wirkung bekannt und seine Anwendung als Genußmittel in dieser Richtung geläufig geworden. Indessen haben wir darüber keinerlei sichere Anhaltspunkte. Einige Schriftsteller beziehen den Homer'schen „Nepenthes", das Leiden, Gedächtniß, Kummer und Groll ... auf den Hanf, womit die Geschichte dieses Genußmittels bei den Griechen sehr weit zurückreichen würde; aber mit demselbe Rechte wird von Anderen die betreffende Stelle in der Odyssee auf Opium bezogen. Bei den Arabern sehen wir den Haschisch erst im frühen Mittelalter auftreten. Welche Rolle derselbe zur Zeit der Kreuzzüge bei den „Geweihten" des „Alten vom Berge", den Haschischim (Assassinen) spielte, ist allgemein bekannt.